

„Rassismus ist im Alltag immer ein Thema“

Die Schauspielerin Nilam Farooq zu Vorurteilen, Streitkultur und kultureller Offenheit / Jetzt im Film „Contra“ zu sehen

In „Contra“ spielt Nilam Farooq eine Studentin, die gegen Alltagsrassismus ankämpft. Der Film ist in vielen Kinos angelaufen. Ein Gespräch über Streitkultur, Vorurteile und kulturelle Offenheit.

Frau Farooq, wie war Ihre Reaktion, als Sie das Drehbuch zu „Contra“ lasen?

Ich war gerade – nach sieben Jahren – bei der „Soko“ ausgestiegen, auch mit der Vorstellung, neue Wege zu gehen, andere Rollen zu spielen und mehr Publikum zu erreichen. Kurz danach kam dieses Projekt und ich wusste: Darauf hatte ich gewartet.

Haben Sie selbst Erfahrungen mit Alltagsrassismus gemacht wie die Naima im Film?

Mir ist zum Glück noch nie etwas passiert, was dieses Ausmaß hatte. Aber natürlich

INTERVIEW

ist Alltagsrassismus auch in meinem Alltag immer wieder ein Thema. Oft sind es nett gemeinte Sachen, die unglücklich formuliert sind.

Was macht Sie richtig wütend?

Menschen, die nicht bereit sind, sich in eine andere Person hineinzuversetzen und eine grundsätzliche Abneigung dagegen haben, sich anderen Leuten gegenüber zu öffnen.

Haben junge Menschen noch das

ZUR PERSON

► Nilam Farooq, am 26. September 1989 als Tochter eines pakistanischen Vaters und einer polnischen Mutter in Berlin geboren und im Bezirk Wilmersdorf aufgewachsen, zeigte früh Interesse an der Schauspielerei, hatte schon als 14-Jährige erste Gast- und Nebenrollen. Von 2013 bis 2019 war sie regelmäßig in der Fernsehserie „Soko Leipzig“ als Kommissarin Olivia Fareedi zu sehen. Seit 2015 ist Farooq auch Darstellerin in Kinofilmen. Farooq lebt in Berlin.



Nilam Farooq als Studentin im Film „Contra“.

Foto: dpa

Werkzeug, zu argumentieren?

Es ist natürlich so, dass die Kommunikationswege immer kürzer werden, auch über Emojis und Smileys. Aber genauso gibt es ja ganz tolle Debattier-Clubs in diesem Land und Menschen, die Sprache lieben und es spannend finden, was mit der Sprache passiert.

Welche Rednerin, welcher Redner beeindruckt Sie?

Ich fand schon immer – fernab vom Inhalt –, dass Barack Obama ein toller Redner ist. Wenn der spricht, hängt man an seinen Lippen. Es war für mich spannend, das Geheimnis dahinter zu suchen.

Die universitäre Debattier-Kultur hat in Großbritannien und den USA eine lange Tradition. Nun wird sie auch bei uns gefördert. Finden Sie das gut?

Das ist ganz, ganz wichtig.

Die Macht der Worte, wenn man sie gut nutzt (leider kann man Worte auch schlecht und manipulativ nutzen), bringt einen in so vielen Situationen weiter. In Debattier-Clubs streitet man sich gesittet als Sport. Eine sehr schöne Sache.

Sie sagten gerade: „gesittet streiten“. Ihr Regisseur Sönke Wortmann meint, die Streitkultur in Deutschland werde immer hysterischer und intoleranter. Ist das auch Ihr Eindruck?

Absolut! Andere Meinungen werden grundsätzlich erst mal nicht akzeptiert. Auch die Offenheit, sie sich anzuhören, ist nicht da. Das hat wirklich nichts mit „gesittet“ zu tun.

Erleben Sie unsere Gesellschaft als voreingenommen und ungerichtet?

Auf jeden Fall! Fairerweise muss ich sagen: Ich nehme mich da nicht raus. Natürlich

habe auch ich bestimmte Bilder, die bereits gefestigt sind. Wichtig ist aber, dass man bereit ist, sie zu überschreiben. Dass Alltagsrassismus passiert, muss man niemandem mehr beweisen. Ein Freund von mir hat sich zum Beispiel um eine Wohnung beworben. Er wurde überall abgelehnt. Dann hat er seinen Namen auf den Bewerbungen geändert – und plötzlich war er bei Besichtigungen. Solche Dinge sind – leider – sehr alltäglich und – blöderweise – sehr, sehr normal. Das macht es extrem traurig.

Christoph Maria Herbst ist als herablassend-überheblicher Professor in „Contra“ kaum zu über treffen.

Christoph war ein Segen, ein toller Kollege, der mir auf Augenhöhe begegnet ist, mich aber gleichzeitig auch an die Hand genommen hat. Ich

konnte wahnsinnig viel von ihm lernen. Unsere private Energie war so ziemlich das Gegenteil von dem, was man am Anfang im Film sieht (lacht).

Musical-Fans wird „Contra“ ein wenig an „My Fair Lady“ erinnern, wo Professor Higgins aus dem Blumenmädchen Eliza Doolittle eine Dame von Welt machen will. Offenbar sind Menschen und ihre Vorurteile anderen Menschen gegenüber zeitlos.

Und das wird, ehrlich gesagt, immer ein Thema für Theaterstücke und Filme bleiben. Ich glaube, dass sich Vorurteile anderen gegenüber verändern. Aber geben wird es sie leider immer.

Ihr Film soll dem aber ein wenig entgegenwirken.

Vorurteile aufgrund von Religion, Hautfarbe oder anderen solchen Merkmalen sind ein-

fach Quatsch! Beim Thema Alltagsrassismus, Rassismus, kulturelle Offenheit hoffe ich ganz doll, dass die Zuschauer aus dem Film gehen und sagen: Vielleicht höre ich das nächste Mal ein bisschen genauer zu und schaue, was die Geschichte ist, die dahinter steht.

Sie haben für diese Rolle den Bayerischen Filmpreis als beste Darstellerin gewonnen.

Eine wahnsinnige Ehrung! Damit hätte ich mich vor zehn Jahren nicht gesehen. Es war eine Bestätigung, dass ich vielleicht doch nicht ganz verrückt bin, wenn ich denke, dass ich richtig in diesem Beruf bin. Denn ich leide ganz klassisch am Hochstapler-Syndrom: Ich frage mich immer, wann das alles eigentlich auffliegt.

Das Interview führte Andrea Herdegen.

Themenjahr zu Luthers Bibelübersetzung

EISENACH (dpa). Thüringen widmet der Bibelübersetzung durch Martin Luther vor 500 Jahren auf der Wartburg bei Eisenach ein Themenjahr und hofft auf Touristen aus aller Welt. Das Festjahr, das Ministerpräsident Bodo Ramelow (Linke) am Sonntag in Eisenach symbolisch eröffnete, steht unter dem Motto „Welt übersetzen“. Die Wartburg gehört zu den wichtigsten Stätten der Reformation, an die am Sonntag mit dem Reformationstag erinnert wurde.

Luther (1483-1546) hatte am 31. Oktober 1517 mit der Veröffentlichung seiner kirchenkritischen Thesen in Wittenberg die Reformation eingeleitet. Seine Bibelübersetzung sei nicht nur eine theologische Meisterleistung, „sondern tatsächlich auch eine wesentliche Grundlage für unsere heutige deutsche Sprache“, sagte Ramelow nach Angaben der Staatskanzlei. Der vom Reichstag in Worms geächtete und für vogelfrei erklärte Luther war im Mai 1521 nahe Eisenach zum Schein entführt und zu seinem Schutz auf die Wartburg gebracht worden, wo er als „Junker Jörg“ lebte und innerhalb von elf Wochen das Neue Testament vom Griechischen ins Deutsche übersetzte.

In Sekunden ausverkauft

LONDON (dpa). Innerhalb weniger Sekunden nach Verkaufstart hat es für die ersten Konzerte seit Jahren von Superstar Adele in London keine Karten mehr gegeben. Ticketseiten meldeten am Samstag rasch „ausverkauft“ – zum Entsetzen zahlreicher Fans. In sozialen Medien waren Wut und Trauer groß, wie die Zeitung „The Sun“ berichtete. „Wie kann es sein, dass es um 10.01 Uhr keine Tickets mehr gab, als meine Wartezeit abgelaufen war?“, schrieb ein User. Der Vorverkauf hatte um 10 Uhr begonnen. Fans kritisierten, dass sie Tickets für Konzerte der Adele-Tournee 2017 gehabt hätten, die wegen einer Krankheit abgesagt worden waren – und nun keine Karte für die neuen Auftritte erhielten. Adele tritt am 1. und 2. Juli 2022 beim British Summertime Festival im Londoner Hyde Park auf.

„Stalingrad“: Jetzt ohne Zensur

BERLIN (dpa). 80 Jahre nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion erscheint Wassili Grossmans Monumentalwerk „Stalingrad“ um die Weltkriegsschlacht an der Wolga in einer restaurierten Fassung – ohne Zensurgriffe. Der Roman (Claassen Verlag), der an diesem Montag in den Handel kommt, gibt Einblicke in den Alltag der Menschen in ihrem Kampf gegen die Wehrmacht. Die Geschichte um die Familie Schaposchnikow ist der Vorläufer von Grossmans später erschienenem Epos „Leben und Schicksal“, in dem der Schriftsteller (1905-1964) auch über deutsche und sowjetische Gefangenenerlager schreibt.

Wenn die „Königin der Herzen“ singt

Immer noch die Sehnsucht nach Prinzessin Diana: Vor dem Kinofilm „Spencer“ mit Kirsten Stewart gibt es jetzt auch ein Musical auf Netflix

Von Birgitta Lamparth

Den Blick hat sie ganz gut drauf. Mit leicht geneigtem Kopf schräg von unten durch die Ponyfransen hindurch. Und singen kann sie: Jeanna de Waal verkörpert Diana, die unvergessene und 1997 tragisch in Paris tödlich verunglückte Princess of Wales. Und das in einem Musical, das diesen November am Broadway herauskommt. Aber dazu muss man gar nicht nach New York reisen: Analog zu Filmen, die während des Lockdowns eigentlich ins Kino kommen sollten und dann bei Streamingdiensten zu sehen waren, läuft jetzt eine Aufzeichnung der Produktion bereits auf Netflix.

Und die hat durchaus das Zeug zum Aufreger. Das liegt zum einen am Thema an sich: Was Diana und das britische Königshaus betrifft, so sind nicht nur die Royals dünnhäutig. Die „Königin der Herzen“ hat auch lange nach ihrem Tod noch immer weltweit Fans. Und die sind ein kritisches Zielpublikum, wenn es um Bücher oder Filme über die Prinzessin geht – so sehr

sie sich auch danach sehnen, von ihrem Leben zu erfahren. Zuletzt in der beliebten Netflix-Serie „The Crown“. Die vierte Staffel handelt von der schwierigen Ehe mit Thronfolger Prince Charles. Das gab Kritik aus Regierungskreisen. So forderte der britische Kulturminister eine „moralische Verantwortung“ ein, klar zu machen, dass es sich hier um Fiktion und nicht um historische Fakten handelt. Ob es dazu einen „Warnhinweis“ gibt, wird man dann bei der für 2022 angekündigten fünften Staffel der Serie sehen.

Mehr Realitätsnähe attestierte man 2013 Oliver Hirschbiegels Film „Diana“, in dem Naomi Watts die Prinzessin in ihren letzten beiden Lebensjahren verkörpert. Und bald wird Kirsten Stewart Diana in einer Verfilmung ihres letzten Weihnachtsfestes im Kreise der Königsfamilie 1991 im Sandringham House in Norfolk spielen. Laut „Kino.de“ kommt das Biopic „Spencer“ am 27. Januar 2022 in die Lichtspielhäuser. Einer der Drehorte war übrigens das tatsächlich sehr britisch wirkende Schlosshotel in Kronberg.



Jeanne de Waal, eine versierte Musical-Darstellerin, spielt und singt die New Yorker Musical-Fassung.

Foto: Netflix

Und jetzt also das Musical. Schon allein diese Form erscheint vielen Diana-Fans als Sakrileg. Kritiken bei Twitter sind vernichtend. Tenor ist dabei vor allem, dass das Andenken der Prinzessin in den

Schmutz gezogen wird: „Wie eine Freakshow“ schreibt ein User. In Großbritannien fordern viele den längst in den USA lebenden Prinzen Harry dazu auf, sich zu äußern. Und seinen millionenschweren

Deal mit Netflix aufzulösen. Aber entgegen ihrer sonstigen Art, breit in der Öffentlichkeit zu stehen, gibt es von Prinz Harry und Herzogin Meghan bisher keine Stellungnahme zu dem Musical.

Funktioniert Dianas Leben als Musical?

Wenn man versucht, die realen Personen auszublenden – was ja kaum gelingen kann – was bleibt dann von der Broadway-Show übrig? Zum einen ein handwerklich nicht wirklich gut gemachtes Musical, an dessen schlichten Kompositionen auch Bon-Jovi-Mitglied David Bryan beteiligt war. Nicht ein Ohrwurm dabei, die Melodien sind alle von der Stange. Dazu unsägliche Texte der Marke „Reim Dich oder ich fress Dich“.

Das Ganze wirkt wie eine schräge Parodie, die es aber gar nicht sein soll. Da reitet Dianas späterer angeblicher Liebhaber James Hewitt (Gareth Keegan) auf einem Pseudopferd auf die Bühne, mit nackten Beinen in den Cowboystiefeln und ebenso nacktem Oberkörper. Da steigt Dia-

na mit Camilla Parker-Bowles (Erin Davie), ihrer damaligen Rivalin um die Gunst von Prince Charles, in einen Ring, um sich zu behaupten. Camilla spielt von Anfang an dabei die treibende Rolle, auch in der Auswahl von Diana „als ein Teenager, auf den wir beide Einfluss haben“. Charles (snobby: Roe Hartrampf) lernt hier übrigens von seiner Mutter, (matronenhaft mit Henkeltasche: Judy Kaye) seinen berühmten Satz auf die Fragen der Journalisten zur Verlobung, ob die beiden verliebt seien: „Was auch immer Liebe bedeutet.“

Dass man dennoch dran bleibt, hängt an der sympathischen Darstellung von de Waal als Diana, in gut nachgemachten Roben inklusive dem legendären roten Schäfchen-Pullover. Nur: Sie kann noch so schön singen. Man hat dennoch immer einen Twitter-Kommentar zum Musical im Ohr: „Hört auf, Profit aus einer toten Frau zu schlagen.“

Ab sofort auf Netflix, ab dem 17. November im Longacre Theatre am Broadway in New York.



Ihr Kontakt zur Kulturredaktion
E-Mail: kultur@vrm.de oder
Telefon: 06131-485865